

Not der Landschaft

Autor(en): **Schmid, Martin**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Am häuslichen Herd : schweizerische illustrierte Monatsschrift**

Band (Jahr): **63 (1959-1960)**

Heft 8

PDF erstellt am: **27.09.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-668390>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

«Ja, ich bin der Engel!»

Bei diesen Worten schien sich ein heller Lichtschein in der Stube zu verbreiten. Auch das Kind lächelte, und ein Schimmer von Glück lag auf seinem Gesichtchen.

«Ich wusste, dass du kommen würdest», sagte es ernst. «Viele Tage hindurch habe ich Fieber gehabt, aber jetzt, seit du bei mir bist, fühle ich mich besser. Wenn du bei mir bleibst, fühle ich mich wohl. Niemanden will ich sehen: weder den Arzt noch Mama, noch Catalina. Dich aber habe ich von ganzem Herzen lieb. Wirst du die ganze Nacht über bei mir bleiben? Du brauchst vor niemandem Angst zu haben — Mama wird vor morgen früh nicht kommen. Sie feiern ein Fest, und morgen wird sie mir heimlich Aprikosenkerne bringen, um daraus kleine Flöten zu fertigen...»

«Du darfst nicht so viel sprechen», unterbrach ihn streng der Engel. «Gut, dann werde ich nicht sprechen. Doch alle Mütter singen ihren Kindern Lieder, und Mama hat mir noch nie ein Lied gesungen... Catalina hat es mir gesagt, dass alle Mütter ihren Kindern Lieder singen! — Weinst Du? Weinen denn Engel auch?»

«Ich werde dir ein Liedchen singen, wenn du mir versprichst, dass du still bist und schläfst. Ich werde singen und deinen Schlaf bewachen.»

Der Engel neigte sich über das Bettchen und mit von Tränen verschleierter Stimme begann er zu summen:

Steh auf, mein Junge,
Entzünde die Kerze
und sieh, wer dort wandelt!
Es tanzen die Englein
Auf schwebenden Füßen,
Auf gleissenden Schuhen,
In seidenen Strümpfen.
Sie tragen ein Kindlein
Gekleidet in Blau.
Wer ist dieses Kindlein?
's ist Jesus, der Heiland.

Wie die Melodie raunenden Wassers klang es in der Stube nach. Das Kind murmelte: «Schon viel früher hatte ich dich erwartet. Wie schön ist dein Lied! Wie lieb sind deine Hände! Ist es wahr, dass du Siebenmeilenstiefel hast, die dich schnell durch die ganze Welt tragen können?»

«Ja, es ist wahr. Nun musst du aber schlafen!»

«Ist es wahr, dass die Blumen ebenso leben wie wir?»

«Es ist wahr!»

«Ist es wahr, dass die Zwerge tief unter den Städten wohnen?»

«Es ist wahr.»

«... es gibt einen Vogel, der in tausend Farben schillert... die Engel leben auf den Sternen... Aber singe mir noch ein Lied. Mama kommt noch lange nicht, und niemand kann dich schelten, denn du bist ja der Engel.»

Einen Augenblick verharrte der Engel in Schweigen, dann erhob er sich und brach in Weinen aus. Er umarmte das totenblasse Kind, und keuchend und schluchzend stieß er hervor:

«Mein Junge, mein lieber, lieber Junge, quäle mich doch nicht so! Es ist kein Engel... es ist deine Mutter... Mama ist es, Luciano. Siehst du denn nicht, dass es Mama ist?»

Das Kind aber war bereits eingeschlafen — für immer — mit einem Lächeln auf den Lippen, das seinem Engel galt.

Martin Schmid

NOT DER LANDSCHAFT

Vor rund zweihundert Jahren ging durch unsere abendländische Welt der Ruf «Zurück zur Natur». Rousseau brachte das neue, seltsame Evangelium. Albrecht von Haller verherrlichte die Schönheit der Alpen mit ihrer Blumenfülle, den tosenden Bergwassern und ragenden Gräten. Goethe erquickte sich auf Wanderungen und gefährlichen Bergreisen und verkündete seine Erlebnisse und Entzückungen in unvergänglichen Liedern. Schiller klagt: «Auf den Bergen ist Freiheit! Der Hauch der Grüfte/Steigt nicht hinauf in die reinen Lüfte;/ Die Welt ist vollkommen überall,/Wo der Mensch nicht hinkommt mit seiner Qual.» Und Schiller

sagt auch: «Aber die Natur, sie ist ewig gerecht.» Im «Tell» mahnt Berta den verblendeten Rudenz, sein Glück in der einfachen Natur seiner Heimat, auf der «sel'gen Insel, in der Unschuld Land» zu suchen. Nicht nur der kluge Bau der dramatischen Handlung und die kühne Freiheitsidee, die alles Geschehen bewegt, überwältigen uns in diesem Werk, sondern auch der herrliche Schauplatz mit Berg und Fluh, mit See und idyllischer Waldeinsamkeit.

Dieser *Aufbruch des Naturgefühls* ist im 18. Jahrhundert überall, in allen Schichten des Volkes, wie ein Frühlingsrauschen zu hören. Wer lokalgeschichtlichen Berichten nachgeht, erfährt von weiten Spaziergängen einfacher Leute, liest Beschreibungen von Wanderfreuden und Bergfahrten. Martin Planta, der edle Bündner Schulmann, erstieg mit seiner ganzen Haldensteiner Schule am 30. Juni 1765 den Calanda (2808 m ü. M.). Die Schüler des Marschlinser Philanthropins machten tagelange Ausflüge und kampierten im Freien. Es hiess nicht mehr: «Alles Kreatürliche ist verdorben, erlöst wird es allein durch die Gnade.» Nein, jetzt hiess es: «Die Natur ist gut, verdorben wird sie durch die Zivilisation und Kultur der Menschen.»

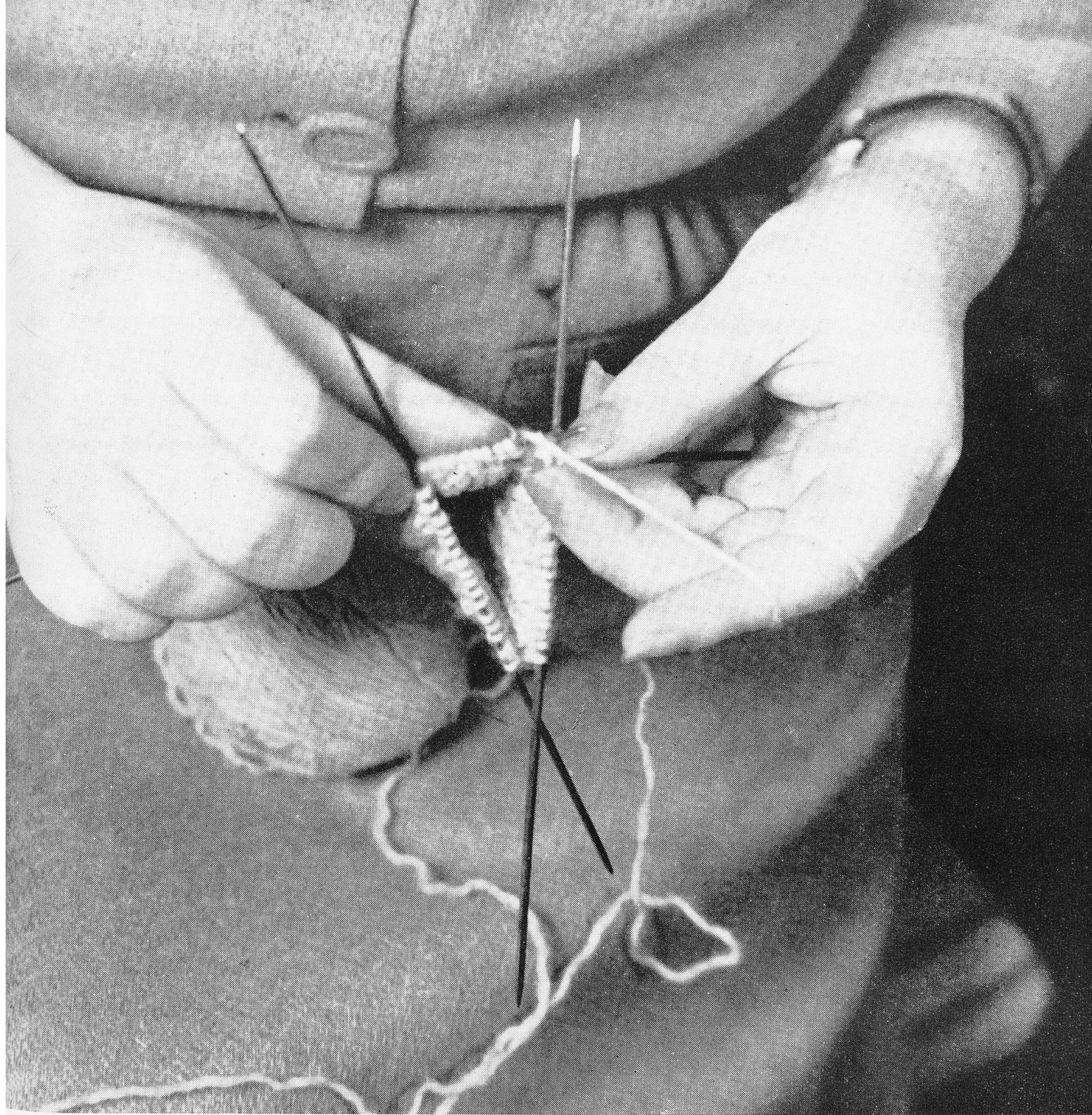
Hundert Jahre später hat diese Naturinnigkeit und -seligkeit den grossen Abendglanz im Werke Gottfried Kellers, in seinen Gedichten und Erzählungen. Mich rührt immer wieder die schöne Schilderung im Grünen Heinrich, wo der Knabe durch die wogende Sommerschönheit in sein Heimatdorf wandert, durch Dörfer und Waldungen, stundenlang, von Kornblumen, rotem Mohn und bunten Pilzen in den Wäldern begleitet. Dann überwältigt den kleinen, einsamen Wanderer das «selbstgefällige Mitleid mit sich selbst», das ihm die böse Welt aufgedrängt. Bitterlich weinend lässt er sich an einer schattigen Quelle nieder, bis er sich endlich schämt und im klaren Wasser wäscht. «Flucht zur Mutter Natur» heisst das wunderreiche Kapitel. Für Keller ist Naturerleben die höchste, reinste Lust, Lust «ohne Reu' und Nachweh», ohne den bitteren Nachgeschmack der Enttäuschung. In seinen Gedichten webt, von leisem Weh durchzittert, die ewige Schönheit der Mutter Natur.

Ich habe von Abendglanz gesprochen, obwohl ich nicht behaupten möchte, die neuern Dichter und Schriftsteller seien der Natur entfremdet. Das wäre unrichtig und undankbar. Aber die Strömung im gefühlsmässigen Naturerlebnis des breiten Volkes stockt. Stockt?

Heute heisst es: *Not der Landschaft*. Das ist der Titel eines Aufsatzes von *Emil Egli*, erschienen im Jahrbuch «Die Schweiz» 1960. Auf diesen Aufsatz mit Nachdruck hinzuweisen, ist eigentlich der einzige Zweck meiner Ausführungen. Egli schreit nicht eine laute, fanatische Anklage gegen Technik und Industrialisierung in die Welt; er schildert sachlich, mit stillem Ernst und darum überzeugend. Er übersieht nicht die grossen Leistungen und die Notwendigkeit der Technik; aber er zeigt die unsinnige Haltung des heutigen Menschen gegenüber der Natur.

Das grosse planetarische Geschehen der Erdgeschichte ist ein Ganzes; der Naturrhythmus hat sein geheimnisvolles Reguliervhältnis im Haushalt der Natur. Den Menschen von heute aber interessiert jedoch vor allem das für ihn nützliche Detail. Er unternimmt kurzsichtig seinen *Beutezug* auf die Natur. Er hat die Wälder abgeholzt. Er reguliert die Flussläufe und muss erkennen, wie der einsinkende Fluss den von ihm beherrschten Grundwasserspiegel in die Tiefe reisst. Vertrocknung weiter Talflächen ist die Folge, denn dem Einsinken des Grundwasserspiegels kann das Wurzelwerk der Vegetation nicht folgen. Weiher trocknen ein. Die Luftfeuchtigkeit sinkt. Der Tau bleibt aus. Seit 1945 sind im Schwarzwald 670 Quellen versiegt, im Fränkischen Jura, im Bayrischen Wald und Frankenwald müssen Tankwagen oft Tag und Nacht das Wasser liefern. Zum Wasserschwind kommt die Wasserverschmutzung. Aber ich will nun nicht die Broschüre Eglis abschreiben, nur ihr nachdenkliches Studium empfehlen. Zwei Sätze seien noch herausgehoben: Das schweizerische Ziel ist (bis 1980) der Totalausbau der Wasserkräfte. Wo wird dann noch ein gesundes Flussstück sein? Und seine Forderung zu einer grosszügigen Überprüfung unserer Wasserwirtschaft, zu einer *zukunfts-gemässern und schweizerischen Planung* im Kraftwerkbau sei dringlich unterstützt.

Wir waren stolz, dass die Naturbetrachtung: Nutzen oder Schaden für den Menschen aus den Schulbüchern verschwand. Und nun haben wir uns doch dem Zweck und Profit verschrieben, kurzsichtig und geizig in das Walten der Natur eingegriffen. Wir werden darüber innerlich verarmen. Wir werden das Herz verlieren. Muss es wirklich sein, dass wir einmal auf der traurigen Suche nach der Mutter Natur an einem halbversickerten Waldwässerlein voll Reu' und Scham das tränenfeuchte Gesicht waschen?



Mutterhände